

Niedersachsens Wirtschaft nach 1945 - Immer nur Nachzügler?

(c) Karl H. Schneider, 2010

Vortrag, gehalten am 15.12.2010 in der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek Hannover. Die im Text erwähnten Abbildungen sind bis auf eine nicht aufgenommen worden; sie finden sich auch nicht im Originaltext (siehe unten unter 7.).

1. Bilder

Eine kurze Einführung in die Geschichte Niedersachsens nach 1945 zu geben, ist ein schwieriges Unterfangen - fast so schwierig, wie diese Geschichte zu schreiben. Oder täuscht dieser Eindruck? Ist es doch einfacher?

Fangen wir mit ein paar Bildern und Daten an.

Am Anfang meines Vortrags stehen zwei Bilder und zwei Zitate. Die Bilder: der mit seinem Pferd pflügende Bauer und das Industrieviertel. Beides Aufnahmen aus den 50er Jahren. Und nun die Zitate, passend zu den Bildern:

Das erste lautet:

„Unser Bauerntum, frei, doch in sozialer Sicherheit; unsere Landwirtschaft, gegliedert, doch mit der Familienwirtschaft in der Mitte; unsere Felder, Wiesen und Wälder, flurbereinigt, aber doch noch in bunter Vielfalt - sie sind es wert, daß wir sie für uns und unsere Kinder erhalten.“

Und das Zweite:

„Betrachten wir weiter mit ein wenig Wehmut und Sehnsucht Bilder mit prächtigen Pferden, Bienenkörben und Schafherden, mit Heide, Fluß und See; aber vergessen wir nicht, daß diese Sehnsucht nur für die Ferienzeit gilt, daß es sich um eine romantisierende Vorstellung und um einen nicht sehr scharfen Blick in eine Vergangenheit handelt, in welche nur die wenigsten und gewiß nicht die jungen Zeitgenossen zurückkehren möchten.“

Und nun raten Sie einmal, welches der beiden Zitate das jüngere, und welches das ältere ist! Wer jetzt glaubt, sie seien in chronologischer Reihenfolge entstanden, der irrt! Das erste stammt von Wilhelm Abel, einem der bedeutendsten deutschen Agrar- und Wirtschaftshistoriker, führende Person zudem in der in Göttingen angesiedelten Agrarsozialen Gesellschaft. Abel setzte sich nach dem Krieg massiv für die deutsche und insbesondere die niedersächsische Landwirtschaft ein, der bäuerliche Familienbetrieb war sein Ziel, das er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu erreichen ver-

suchte. Der Text, den ich hier zitiert habe, stammt aus einer Schrift des Jahres 1966.¹

Der Autor des zweiten Textes war wie Wilhelm Abel Hochschullehrer in Göttingen, eher Außenseiter, vor allem Unternehmens- und Kulturhistoriker, es war Wilhelm Treue. Und sein Text entstand 10 Jahre vor dem ersten Text, in einer von der niedersächsischen Landeszentrale für Politische Bildung herausgegebenen Schrift zum 100-jährigen Bestehen des Landes Niedersachsen.² Es ist übrigens kein Zufall, dass das zweite Bild einen Industriebetrieb zeigt, die Ilseder Hütte, deren 100-jähriges Jubiläum im Jahre 1958 mit einer von Treue verfassten Festschrift begangen wurde.

Diese beiden Texte spiegeln nicht nur die Ambivalenz in der Wahrnehmung des Landes Niedersachsen, das für die einen vor allem durch seine Landwirtschaft geprägt ist, für die anderen dagegen durch seine Industrie. Sie zeigen auch, wie prinzipiell diese Wahrnehmung ist. Treues Text wurde verfasst, als in Niedersachsen noch jeder Fünfte in der Landwirtschaft arbeitete, in der Industrie jeder 3. Der sogenannte Strukturwandel, faktisch das Verschwinden der Landwirtschaft aus dem sozialen Leben der meisten Dörfer, setzte gerade erst ein. Und dennoch blickte Treue lediglich mit Wehmut auf die alte Zeit des flachen Landes zurück. Niedersachsen, ein Agrarland? Höchstens für die Freizeit und für die Nostalgie.

2. Die Landwirtschaft

Wie sehr die schönen, mit dem Bauernland Niedersachsen verbundenen Bilder täuschen, lässt sich aber nicht nur mit Blick auf die niedersächsische Industrie beantworten, sondern mit Blick auf die Landwirtschaft selbst. Das Gebiet des Bundeslandes Niedersachsen war zumindest seit dem 19. Jahrhundert auch hinsichtlich der Landwirtschaft durch ausgesprochene regionale Vielfalt gekennzeichnet. Zu dieser gehörte auch, dass spätestens mit der Industrialisierung sich einzelne Regionen auf eine marktorientierte Landwirtschaft spezialisierten. Das betraf etwa die Rübenbauern hier im Calenberger Land oder, etwas später, die Gemüsebauern in der Region um Braunschweig, die Schweinemäster im Schaumburgischen oder im Oldenburger Münsterland, die Viehbauern in den Gebieten um Nienburg. Schon vor 130, 140 Jahren waren die niedersächsischen Landwirte keine Nostalgiker - das überließen sie eher Angehörigen der städtischen Mittelschicht - sondern markt- und gewinnorientierte Bauern (die allerdings auch hohe finanzielle Risiken eingingen). Dieses Verhalten setzte sich nach 1945 fort. Und so stand auf der einen Seite der Strukturwandel, der nicht nur den pflü-

¹ Wilhelm Abel: Leitbilder der Agrar- und Siedlungspolitik. (Schriftenreihe für ländliche Sozialfragen H. 50) Hannover 1966, S.24

² Wilhelm Treue: 10 Jahre Land Niedersachsen. Hannover 1956, S. 99.

genden Bauern auf unserem Bild verschwinden ließ, sondern auch Bilder wie dieses: den Schnitter auf dem Acker, meist Landarbeiter oder Angehöriger ländlicher Unterschichten. Beide verschwanden mit einer schnellen und umfassenden Modernisierung und Mechanisierung der Landwirtschaft, die den kleinen Betrieben trotz aller gegenteiligen Versuche keine Überlebenschance bot.

So ist denn auch die Geschichte der Landwirtschaft Niedersachsens nicht nur eine Geschichte des Verlusts: der großen Höfe, der vielen kleinen und mittleren Betriebe, der von der Landwirtschaft lebenden Dorfbevölkerung - all das ist tatsächlich seit 1950 nach und nach - und viel schneller als die meisten Experten erwartet hatten - verschwunden. Es ist auch die Geschichte des ökonomischen Erfolgs einer extrem marktorientierten Landwirtschaft, insbesondere in der niedersächsischen Vorzeigeregion Oldenburger Münsterland. Vorzeigeregion zumindest dann, wenn es um wirtschaftlichen Erfolg geht.

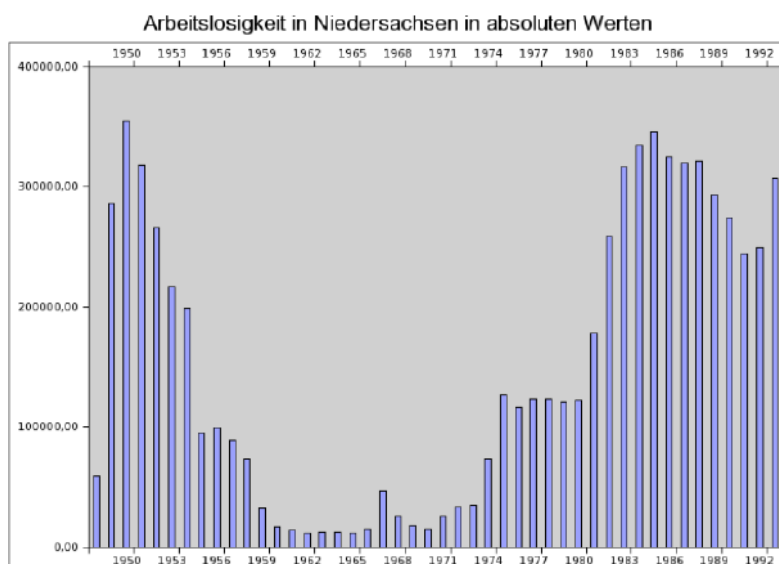
Ein Blick auf die Entwicklung der Landwirtschaft in Niedersachsen nach 1946 zeigt diese Ambivalenz sehr deutlich. Auf der einen Seite stand der Strukturwandel: Erst gingen die abhängig Beschäftigten aus der Landwirtschaft, vor allem die Landarbeiter und Landarbeiterinnen, die Knechte und Mägde. Als Ersatz sollten die Flüchtlinge und Vertriebenen fungieren, aber das war nur eine Notlösung. Vorübergehend standen noch die „kleinen Leute“ auf dem Dorfe zur Verfügung, aber auch die wollten nicht mehr „beim Bauern arbeiten“. Also musste modernisiert, vor allem mechanisiert werden. Der Prozess der Mechanisierung verlief erstaunlich schnell und könnte deshalb vermuten lassen, dass er einfach war. Aber die Herausforderungen, Voraussetzungen und Folgen waren immens. Mechanisierung bedeutete Investitionen in erheblicher und dauerhaft steigender Höhe, für die Betriebe und für die Infrastruktur. Letztere wurde mit erheblichen Bundes- und Landesmitteln im Rahmen des Grünen Plans seit Mitte der 50er Jahre ausgebaut. Erstere gingen zu Lasten der Betriebe. Nur die größeren konnten sich die Modernisierung leisten, die kleineren gaben irgendwann, meist zu Beginn der 60er Jahre, auf.

Damit war die zweite Stufe des Wandels erreicht: das Verschwinden der kleineren Höfe, das Überleben immer weniger, immer größerer Betriebe. Dieser Prozess ist immer noch nicht an sein Ende gekommen. Die Durchschnittsgröße aller Betriebe ist dabei in 40er Jahren von 13 auf 47 ha angestiegen. Das ist auch - wie gesagt - eine Erfolgsgeschichte, denn im bundesweiten Vergleich steht die niedersächsische Landwirtschaft zumindest einiger Region gut bis sehr gut da.

3. Die Industrie

Das zweite Bild behandelte die Industrie, sie zeigte den Ausschnitt einer Luftaufnahme der Ilseder Hütte. Ehe wir uns dieser Geschichte zuwenden, noch einmal etwas Statistik, und zwar die der Arbeitslosen in Niedersachsen zwischen dem Kriegsende und dem Beginn der 1990er Jahre. Das Bild, welches sich hier bietet, ist eindeutig. Die 60er Jahre - nicht die 50er! - stechen, mit einer Ausnahme, hervor. In diesen knapp 10 Jahren gab es in Niedersachsen praktisch keine Arbeitslosigkeit. Davor und danach lag sie fast immer auf einem hohen Niveau, das zwischen 200.000 und 300.000 Personen lag (und immer noch liegt. Im Frühjahr 2010 waren es 310.000). Die extrem guten 60er Jahre werden dabei eingerahmt von zwei Säumen, die gleichsam den Übergang zu den hohen Werten darstellen. Einen starken Rückgang gab es Mitte der 1950er Jahre auf 80.-100.000, einen schnellen Anstieg Mitte der 70er Jahre auf ca. 100.000, dann ein schneller Anstieg Anfang der 80er Jahre auf Werte jenseits der 200.000er Grenze.

Noch ein Blick auf die frühen Werte: Sie zeigen etwas, was oft übersehen wird. Vor der Währungsreform gab es in Niedersachsen nur eine geringe Arbeitslosigkeit. Die vollen Schaufenster der Währungsreform wurden erkaufte mit zunächst extrem hohen Arbeitslosenzahlen, die insbesondere Regionen wie in und um Wilhelmshaven oder in Salzgitter in existentielles Elend stürzten. Am Anfang des Wirtschaftswunders stand also nicht nur die Erfahrung des verlorenen Krieges, sondern äußerst hohe Werte der Arbeitslosigkeit drei Jahre nach Kriegsende!



Verbindet man die Arbeitslosenzahlen mit anderen ökonomischen Indikatoren, dann „schälen“ sich gewissermaßen mehrere Phasen heraus, die die

niedersächsische (und meist auch bundesdeutsche) Wirtschaft geprägt haben:

- in den **50er und frühen 60er Jahren** ein hohes Wirtschaftswachstum mit einem schnellen Absinken der Arbeitslosenzahlen, einem hohen Zuwachs des Bruttosozialprodukts, der Produktivität und der Einkommen,
- in den weiteren 60er Jahren und zu Beginn der 70er Jahre zwar eine geringe Arbeitslosigkeit, aber auch eine weniger schnell wachsende Wirtschaft,
- in den 70er Jahren ein Strukturbruch mit sinkenden Zuwachswerten für die Wirtschaft, zugleich einer ansteigenden Arbeitslosigkeit,
- und den folgenden Jahrzehnten mit einer Stabilisierung auf einem hohen Niveau beim wirtschaftlichen Zuwachs, aber ohne entsprechenden Rückgang der Arbeitslosenzahlen.

Beginnen wir mit den 50er Jahren. Ich habe für diese Phase ein Bild gewählt, das nun wirklich einer vergangenen Epoche angehört, aber auf seine Weise typisch ist für jene Jahre. Der regionale Bergbau prägte bis in die ersten Nachkriegsjahre, ja teilweise noch viel länger, das „Agrarland“ Niedersachsen, sei es bei Osnabrück, in Schaumburg, am Deister, bei Celle, zwischen Hannover und Hildesheim, bei Ilsede oder - natürlich - im Harz. Es handelte sich um den Steinkohlenbergbau ebenso wie um den Kalibergbau oder den Eisenerzbergbau. Teilweise wurde er seit dem späten Mittelalter und der frühen Neuzeit hier betrieben, oft erlebte er seine Blütephase, besonders der Steinkohlen- und der Kalibergbau, in der Zeit des Kaiserreichs. Zwar war der Bergbau in Niedersachsen nie so bedeutend wie im Ruhrgebiet oder im Saarland, aber er spielte eine wichtige Rolle, sowohl für die Ökonomie als auch für regionale Identitäten. In den 50er Jahren, also mitten im Aufschwung, setzte sein Niedergang ein. In dieser Phase erlebte die alte Industriestruktur des Landes ein Wechselbad zwischen Wiederaufbau und Expansion, dem bald eine Phase des Abbaus folgte. Die Gründe dafür waren vielfältig, sie lassen sich nicht auf ein einheitliches Muster festlegen. Dennoch ist auffällig, wie sich die alten Strukturen nach und nach auflösten. Sei es, weil die Erträge zu niedrig waren wie beim Bergbau, die Kostenstrukturen zu hoch waren und Chancen der Massenproduktion nicht genutzt wurden wie bei der Hanomag, oder keine Erben vorhanden waren. Eine nicht geringe Rolle dürften aber strukturelle Entwicklungen gespielt haben. Die braunschweigische Konservendosenindustrie litt unter der neuen Technik des Gefrierens. Die optische Industrie unter dem Modernisierungsdruck der Elektronik.

Bei diesem Blick auf die Verlierer sollten die Gewinner nicht vergessen werden. Als 1955 die Entscheidung für das Ende des Steinkohlenbergbaus getroffen war, wurde andernorts eine andere gefällt, die des VW-Werkes für ein erstes Zweigwerk. Kurze Zeit gab es sogar Hoffnung, dass dies Werk in Barsinghausen entstehen würde, doch VW entschied sich für Stöcken. Damit setzte eine neue Phase der niedersächsischen Industrialisierung ein. Mit VW

gab es einen industriellen Spieler, der seine Entstehung, wie die Salzgitter-Werke, rüstungspolitischen Erwägungen der Nationalsozialisten zu verdanken hatte. Nur mit viel Glück überlebte das Werk die erste Nachkriegszeit und entwickelte sich bald schon in den 50er Jahren zu einem besonderen Erfolgsmodell. Die Kombination von Massenproduktion, Konzentration auf ein Modell und Exportorientierung nutzte allen: dem Werk, seinen Beschäftigten und dem Land. Der sich abzeichnende Abbau alter industrieller Kerne wurde schon früh durch den neuen Schwerpunkt Kfz-Industrie ergänzt bzw. abgesichert. Neben VW war dies auch der Conti in Hannover zu verdanken, die sich zu einem wichtigen Zuliefererbetrieb entwickelte.

Der schnelle Aufbau der exportorientierten Autoindustrie bedeutete für das Land nicht nur eine ökonomische Basis, sondern rettete es über die 60er Jahre hinweg. Wie knapp die Sache tatsächlich war, wird mit einem Blick auf die frühen 1970er Jahre deutlich. Sowohl VW als auch die Conti waren kurz davor, vom Markt zu verschwinden. VW hatte es trotz intensivem Entwicklungsaufwandss nicht geschafft, den Weg vom Käfer, dessen technische Basis damals seit 35 Jahren unverändert geblieben war, zum modernen Frontmotor-Pkw zu schaffen. Der Käfer lief und lief und schien damit Sorgen über die Zukunft überflüssig zu machen. Das Ende kam schnell und fast brutal. Praktisch über Nacht mussten neue Modelle auf den Markt gebracht werden. Das gelang tatsächlich, vor allem, weil VW mit Audi und NSU zwei technologisch fortschrittliche Werke gekauft hatte und nun von deren Know-how profitieren konnte.

Hielt damals der Beinahe-Crash von VW alle in Atem, ist fast vergessen, dass die Conti auch am Rande ihrer Existenz stand. Die fatale Unterschätzung des von Michelin entwickelten Stahlgürtelreifens sorgte hier ebenso wie bei VW für hektische Entwicklungsarbeit. Die niedersächsische Wirtschaft stand damit Anfang der 70er Jahre vor ihrem Kollaps. Die alten Industrien wurden regelrecht „abgewickelt“, die moderne Autoindustrie, schon seit über 10 Jahren Träger der ökonomischen Entwicklung, befand sich in einer lebensbedrohlichen Situation. Das Kunststück gelang, VW und Conti überlebten, die regionale Industrialisierung um die Autoindustrie konnte weiter funktionieren.

Nun würde es etwas zu weit gehen, die niedersächsische Wirtschaft auf VW zu reduzieren. In Stade etwa entstand ein neues ökonomisches Zentrum, der Dienstleistungssektor konnte speziell in Hannover, aber auch in anderen regionalen Zentren ausgebaut werden. Dennoch zeigen alle vorhandenen Daten die enorme Abhängigkeit des Landes von der Automobilindustrie auf. Ohne VW, so kann man ohne Übertreibung sagen, sähe Niedersachsen heute anders aus. Es wäre vor allem ärmer.

4. Die Regionen

VW's Bedeutung für das Land liegt auch darin, dass es in die einzelnen Regionen gewirkt hat. Mit den Zweigwerken in Salzgitter, Braunschweig, Hannover und Emden setzte es neue regionale Wirtschaftsimpulse. Damit sind wir bei einem anderen zentralen Thema des Landes, seine hohe regionale Differenzierung. Das Nebeneinander von - vermeintlichem - Agrarland und Industrie- und Dienstleistungsland spiegelt sich in regionalen Unterschieden wider. Hier zeigen schon die Landkarten ein deutliches Bild.

Der Süden und die Mitte waren - und sind - vornehmlich industriell geprägt, der Westen und die Geestgebiete agrarisch. Dabei ist die Landwirtschaft speziell dort relativ stark, wo die Böden schlecht sind – aber die Industrie auch fern – während sie dort eine geringe Bedeutung hat, wo die Böden gut, die Industrie und die Städte aber nah sind.

Es sind aber nicht diese Aspekte, welche die Entwicklung Niedersachsens prägen, sondern mehr die strukturellen Unterschiede. Niedersachsen hatte im 20. Jahrhundert mit Regionen zu kämpfen, die hinsichtlich bestimmter Strukturmerkmale deutlich schlechter dastanden als der Rest des Landes. Dies galt in einem besonderen Maße für das Emsland. Auch wenn manche Erzählung über das Emsland übertrieben sein mag, der Entwicklungsrückstand der Region war erheblich: die Erträge der Landwirtschaft waren gering, die Infrastruktur teilweise katastrophal. Die Notwendigkeit, aus dem Emsland eine Region zu schaffen, in der die Lebensbedingungen sich nicht entscheidend von denen anderer Regionen unterschieden, war offensichtlich. Das Milliardenprojekt war ein Erfolg – und blieb dennoch lange umstritten. Denn am Anfang stand neben der Förderung der Infrastruktur vor allem das Ziel, die Landwirtschaft durch Moorkolonisation zu fördern. Dass dabei auch vielen niedersächsischen und deutschen Flüchtlingen die Hoffnung vermittelt wurde, hier könnten sie wieder genug Land für einen Bauernhof finden, gehört mit zu den besonderen Geschichten des Bundeslandes. Auch, dass diese Hoffnung nur in den seltensten Fällen erfüllt wurde.

Der Blick auf die Leistungen der Emslandsiedlung übersieht zuweilen, dass die Lebensbedingungen größerer Teile der ländlichen Bevölkerung in den 1950er Jahren weit weg von denen der städtischen Bevölkerung waren. Das galt nicht nur für das Emsland, sondern auch für alle anderen ländlichen Regionen. Speziell die Arbeits- und Lebensbedingungen von Frauen waren auf dem Land deutlich schlechter als die der Männer.

Der Blick auf die Emslandplanung verweist auf einen Aspekt niedersächsischer Geschichte, der kaum überschätzt werden kann, der Geschichte der Planung. Schon früh gab es Ansätze zu regionaler Raumplanung, vornehmlich auf der Ebene der Landkreise und der Orte. Viele Planer suchten nach dem Krieg neue Aufgaben, viele Orte nach Perspektiven für die Zukunft. In

den Jahrzehnten danach erhöhten sich die Anforderungen an die Raumplanung, sie erreichte in den 1970er Jahren ihren Höhepunkt. Die Erwartung, durch Planung gleichwertige Lebensverhältnisse im Land herstellen zu können, war groß. Die Realität sah meist oft aus. Zwar ordnete und regelte die Planung, aber sie stand auch oft vor Zielkonflikten, konnte nicht allen Erwartungen gerecht werden, stieß immer wieder auf Hindernisse.

Ein Beispiel dafür ist die Stadt Wilhelmshaven. Die Stadt war durch den Krieg besonders getroffen worden, die Rüstungsindustrie nicht mehr existent, der Kriegshafen zerstört, die Stadt systematisch demontiert. Dennoch gab es immer wieder Hoffnung, durch Industrieansiedlungen und Forschungseinrichtungen der Stadt eine neue Perspektive zu geben („Stadt der Wissenschaft“). Allen Versuchen zum Trotz blieb es bei einem dauernden Auf und Ab. Schien etwa der Büromaschinenhersteller Olympia den Durchbruch gebracht zu haben, so stellte sich nach einigen Jahren heraus, dass das Unternehmen nicht konkurrenzfähig war. Die Textilindustrie brachte gleichfalls nur vorübergehend Besserung, die Hoffnungen auf den Tiefwasserhafen wurden ebenfalls nur kurzfristig erfüllt. Auch wenn es den Menschen im Laufe der Jahre immer besser erging, die Region wurde ihre Probleme nicht los.

5. Und das Land?

Niedersachsen als Nachzügler, als dauernder Verlierer des Süd-Nord-Gefälles wurde in den 1980er Jahren von der Wissenschaft systematisch thematisiert. Aber das Problem der „Unterentwicklung“ wurde schon früh diskutiert. Dabei wurden lange Zeit die strukturellen Nachteile des Landes hervor gehoben: die lange Grenze zur SBZ/DDR, die traditionelle Wirtschaftsregionen (etwa die Region Braunschweig-Magdeburg) zerschnitt, dann die hohe Zahl der Flüchtlinge (fast 2 Mio.), die vorwiegend in ländlichen Regionen zunächst ohne angemessene Beschäftigungsmöglichkeiten untergebracht werden mussten. Dann der hohe Anteil des agrarischen Sektors und die Regionen mit schlechten Böden. Das alles traf sicher zu. Allerdings profitierte das Land von teilweise nicht geringen Zahlungen des Bundes, etwa für das Emsland. Auch die industrielle Hinterlassenschaft des Dritten Reiches wirkte sich ja nicht nur negativ aus, auch wenn das Salzgittergebiet noch jahrelang zu den Gebieten mit besonders großen Problemen gehörte. Andererseits verfügte das Land mit VW über einen Wachstumsmotor besonderer Güte.

6. Der Schluss

Ich komme zu Schluss meines Vortrags:

Niedersachsen hat sich in den letzten Jahrzehnten entscheidend und grundlegend geändert. Millionen Flüchtlinge wurden integriert, die Landwirtschaft modernisiert, eine neue Wirtschaftsstruktur aufgebaut, regionale Unterschiede abgebaut. Zugleich verschwanden aber auch viele Elemente des alten Niedersachsen. Und so, wie 1956 die Bilder vom Alten Dorf und der Landwirtschaft schon in die Erinnerungen hinüberglitten, ist heute die damals moderne Industrie des Landes Teil einer regionalen Erinnerung geworden. Weder die Ilseder Hütte, noch der Deisterbergbau sind existent, heute sind Letztere wiederum Ziele touristischer Reisen geworden. Um so bemerkenswerter, dass VW und die Autoindustrie präsenter denn je sind. Zum Glück.

Es fehlt noch ein Schlussbild. Ich habe lange überlegt, welches ich nehme. Hier sehen Sie meine Wahl: das erste Bild zeigt eine studentische Gruppe 2006 beim Besuch des Klosterstollens in Barsinghausen, ca. 50 Jahre nach dem Ende des Bergbaus hier am Deister. Das andere zeigt das Unternehmen, das für die letzten Jahrzehnte der niedersächsischen Wirtschaftsgeschichte so bedeutend war: VW. Das ist eine der „Gegenwarten“ des heutigen Landes.

7. Literaturhinweise

Die vorliegende Übersicht basiert im wesentlichen auf meiner Darstellung in der neuen Ausgabe der Geschichte Niedersachsens:

Karl H. Schneider, Wirtschaftsgeschichte Niedersachsens nach 1945. In: Steinwascher, Gerd, Hrg., Geschichte Niedersachsens, Bd. 5. Von der Weimarer Republik bis zur Wiedervereinigung. Hannover 2010, S. 809-920.

Als neuere regionale Studie ist soeben erschienen:

C. Schröder, S. Auffarth, and M. Kohler, Kali, Kohle und Kanal: Industriekultur in der Region Hannover. Rostock 2010.